
Johnson-Jahrbuch

Band 8/2001

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson IV, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 8. 2001 –

ISBN 3-525-20908-8

© 2001, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Ingeborg Gerlach

Die Neue Zeit

Oder: Warum es nach Johnsons Meinung mit der Einführung des Sozialismus in der SBZ/DDR nicht klappte

Mining Köpcke und Bergie Quade

Die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hat Johnson in den *Jahrestagen*¹ mit einer Eindringlichkeit beschrieben wie keine andere Phase davor oder danach.² Aber nicht nur der Detailreichtum, die Mimesis der historischen Realität trägt dazu bei, dass das Bild dieser Zeit sich von allen anderen abhebt; es ist auch ein spezieller ironischer Ton, den der Erzähler (resp. die erzählende Gesine) hier anschlägt:

Im Herbst 1945 war Pontij nicht mehr reußischer Potentat [...]. Er hätte die Sache, [gemeint ist die Gründung bürgerlicher Parteien, I.G.] gern befohlen. Er befahl Bergie Quade, zusammen mit Köpckes Frau, am Totensonntag zur Kaffeestunde in die Villa, wahrhaftig zu Kaffee. Sitzen durften sie auch, zwar in den braunledernen Clubsesseln, der Ecke seines Kommandotisches gegenüber, das versuchten sie wettzumachen mit durchgedrücktem Kreuz und vornehmer Hal-

1 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1970–1983.

2 »Wie intensiv Johnson auch danach [nach *Karsch* und *Zwei Ansichten* – I.G.] an seiner ebenso kritischen wie engen Beziehung zu seinem Herkunftsland festgehalten hat, zeigt kein Text deutlicher als *Jahrestage*. Der dritte und vierte Band enthalten eine einzigartige erzählerische Aufarbeitung der Geschichte der frühen DDR. Diese Leistung angemessen zu würdigen wäre wiederum ein eigenes Kapitel.« Mecklenburg, Norbert: *Die Erzählkunst Uwe Johnsons. Jahrestage und andere Prosa*, Frankfurt am Main 1997, S. 37. – Hier soll zumindest versucht werden, diese Leistung angemessen zu beurteilen.

tung der Beine, erwarteten sie doch ein Gespräch über ihre eigentümliche Buchführung. Vorgeschlagen wurde ihnen die

Gründung
einer Ortsgruppe
einer Partei
des Liberalismus
(oder: der Liberalität) und
der Demokratie
Deutschlands,

[...] Mining stak in einem fast neuen Kleid, im Rücken mit zwei Stegen geweitet, erworben dem verwitweten Duvenspeck zuliebe, sie fühlte sich neuerdings noch einmal als Frau, nun verpaßten sie ihre Einsätze, konnten sagen was sie wollten, wi sünt doch man bloß Frugnslüd, ich vertret mein Mann doch bloß, man doch bloß geschäftlich, Partei is man doch bloß für Intressen, man bloß unsre Männer sünt doch bei Ihnen, man bloß die Nachbarn, Herr Kommandant! (JT, 1355f.)

Gegenstand der Beschreibung sind ›die Sowjets‹ einerseits (vor allem die Kommandanten), die Bürger und Bürgerinnen von Jerichow und Gneez andererseits. Die zitierte Passage nimmt die Schwächen des sowjetischen Kommandanten von Jerichow (›reußischer Potentat‹) aufs Korn, aber auch die Eitelkeit der Bürgerinnen, die die herkömmlichen Formen gegenüber dem ›Russen‹ zu wahren versuchen. Johnson arbeitet mit deutlichen Ironiesignalen, die den Leser zur Erheiterung über die hier vertretene Anmaßung veranlassen sollen. Sowohl das schlechte Gewissen wegen unkorrekter Buchführung wie auch die vornehme Beinhaltung angesichts des heimlich verachteten Sowjetmenschen diskreditieren die beiden Damen in den Augen des Lesers: Er weiß, dass ihr Benehmen nur Fassade ist. Am deutlichsten demonstriert die veraltet-feierliche Verbform »stak«³ die falsche Würde der schlitzohrigen Handwerkersfrau Mining Köpcke, die die Abwesenheit ihres Mannes zu höchst privaten Zwecken nutzt. Da helfen auch die heuchlerischen Demutsbezeugungen der beiden Damen wenig; der aus den Fugen geratene Satzbau verrät die Widersprüchlichkeit ihrer Motivation. Die beiden würden gerne zugreifen, fürchten aber die üble Nachrede der Nachbarn, falls sie in den Dienst der verpönten Sowjets treten sollten. Doch das dürfen sie dem Kommandanten gegenüber so direkt nicht äußern. So kommt es zu hilflos

3 »älter und geh[oben]«, bemerkt der Duden zur Form »stakst«; vgl. Stichwort »stecken« in: Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache. 21., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, hg. von der Dudenredaktion auf der Grundlage der neuen Rechtschreibregeln, Mannheim 1996.

anmutendem Gestammel, das durch das einschränkende Syntagma »man bloß« bestimmt wird.⁴

Vollends zur Satire wird die Situation durch die befohlene Gründung einer liberalen Partei. Was dem freien Willen des Bürgertums hätte entspringen sollen, vollzieht sich hier auf sowjetisches Geheiß (denn Pontij befiehlt nach wie vor). Die Genitiv-Konstruktion, mit der in fragwürdiger Syntax die zu gründende Partei beschrieben wird, erinnert an die Spruchbänder und andere plakative Texte dieser Epoche sowie der vorangegangenen NS-Zeit. Das sind keine guten Vorzeichen für eine künftige Demokratie. Die unheilige Allianz zwischen den neuen Machthabern und dem nur äußerlich gehorsamen deutschen Bürgertum verspricht wenig Gutes für Sowjetmecklenburg.

Ironie

Ironie ist für mich nur eine Fortsetzung mundartlichen Benehmens ins Hochdeutsche. Das ist die niederdeutsche Weigerung, jemanden so feierlich zu nehmen, wie er sich selber gibt. Das ist die niederdeutsche Bereitschaft, über jemanden zu lachen, der einem mit falscher Feierlichkeit imponieren möchte. Das ist niederdeutsche Bereitschaft, jemanden einen Lügenbruder zu nennen, wenn er das ist und sich gleichzeitig als Knecht Gottes geriert.⁵

Johnson versteht die Ironie als Waffe im Kampf gegen eine Welt der Lüge, der Heuchelei, der Verdrehung und Verdrängung von Wahrheit. Auf diese Weise kann der Moralist die Unaufrichtigen, die Scheinheiligen, die offenen und heimlichen Manipulierer in dem Medium bekämpfen, in dem sie sündigen: in dem des Wortes. Er kann sie bloßstellen, indem er ihre Äußerungen sorgsam hervorhebt, indem er ihre gewundenen Gedankengänge bis in die letzte Konsequenz herausarbeitet und den Leser auffordert, diese Wahrheitsverdrehungen zur Kenntnis zu nehmen. Er macht den Leser zu seinem Verbündeten, indem er ihm mit boshaftem Lächeln serviert, was von manchen Leuten an halbsbrecherischer Logik geboten wird.

4 Ähnlich Barbara Scheuermann: Zur Funktion des Niederdeutschen im Werk Uwe Johnsons. Göttingen 1998, S. 227. Sie verweist auf das hier von den Frauen gesprochene Missingsch, »das zwischen gesprochener Sprachform und gestalteter Literatursprache changiert und als satirisch überzeichneter Idiolekt zur Selbstdenunziation des jeweiligen Sprechers führt« (S. 229).

5 So Uwe Johnson in einem Gespräch anlässlich des Erscheinens des 4. Bandes der *Jahrestage*, das am 14.3.1984 in der *Saarbrücker Zeitung* veröffentlicht wurde.

Johnsons Vorgehen entspricht dem (linguistischen) Ironiemodell, das Rainer Warning⁶ entworfen hat: Es ist die Bloßstellung einer zweiten Person durch den Sprecher; er und die dritte Person, der Leser, verbünden sich gegen die fiktive zweite Person. Der Leser/Zuhörer wird »mittels Lustgewinns« bestochen und »zum Bundesgenossen« aufgerufen. Das Mittel zur »Anlockung« der dritten Person sind mehr oder minder deutliche Ironiesignale.⁷

Warning macht deutlich, dass es sich nicht um ein spezielles sprachliches Ironiemodell handelt, sondern um das allgemeine Kommunikationsmodell, in dessen Rahmen sich eine gezielte Regelverletzung vollzieht, nämlich der Verstoß gegen das Aufrichtigkeitspostulat: der Sprecher bekundet, dass das Gesagte nicht das Gemeinte ist.⁸

Fragt man nach der Deutlichkeit der Ironiesignale, so ist primär auf diejenige Partien zu verweisen, in denen das Treiben der Bürger oder ihr Zusammenspiel mit den sowjetischen Kommandanten beschrieben wird. In anderen Passagen (z.B. in denen, die den »Landrat von Gneez« in den Mittelpunkt stellen) ist die Ironie erst beim zweiten Lesen, wenn man das Ende bereits kennt, zu spüren.⁹ Scharfe Ironie färbt hingegen die Darstellung, wo es um den »König von Gneez«, den Großkaufmann und Schieber Emil Knoop, geht.

Ergänzt wird das Bild einer historischen Phase in der ostdeutschen Nachkriegsgeschichte durch die Beschreibung der Gefängnisse und Haftanstalten, wie sie am Beispiel des Untersuchungsgefangenen Heinrich Cresspahl vorgeführt werden. Wollte man es vervollständigen, müsste man den Blick auf die »Neue Schule«, das Erziehungsinstrument der neuen Obrigkeit, sowie auf Johnny Schlegels Hof werfen, wo man in

6 Warning, Rainer: Ironiesignale und ironische Solidarisierung. in: Wolfgang Preisendanz/ders. (Hg.), *Das Komische*, München 1976, S. 416–423, hier: S. 416.

7 Warning beruft sich hier auf Freud. Vgl. dazu Freud, Sigmund: *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, in: ders., *Studienausgabe*, hg. von Alexander Mitscherlich, Bd. 4, Frankfurt am Main 1970, S. 94f. und S. 135f.

8 Vgl. Warning, Ironiesignale (Anm. 6), S. 418.

9 »Freilich sind solche Signale [...] keine eigene Klasse sprachlicher Zeichen. Ironiesignale verfügen über kein eigenes System, über keinen eigenen Code, sondern sie operieren parasitär auf den Faktoren, die an dem jeweiligen Sprechakt beteiligt sind. Sie können prinzipiell an jedem dieser Faktoren ansetzen, um von seiner Störung her den ganzen Sprechakt zu stören und ihn damit – als einen ironischen – gelingen zu lassen. Ironiesignale [...] sind nicht rekurrent, sondern okkurrent, d.h. bestimmbar nur unter den Bedingungen des je realisierten Sprechakts. Aus dieser ihrer Relativität zum jeweiligen Sprechakt folgt nicht nur die Unmöglichkeit ihrer Klassifikation, sondern schon die Schwierigkeit ihrer Identifikation.« Ebd., S. 420.

die Tat umzusetzen versucht, was im ganzen Land hätte der Fall sein sollen. Die Schule erweist sich jedoch in Johnsons Darstellung als ein Ort, an dem eine eigenständige Dynamik waltet. Schlegels Hof wird von Johnson ohne jede Ironie abgehandelt; beide sollen daher hier ausgeklammert bleiben.

Was Johnson in seiner oben zitierten Äußerung als Kampf gegen eine menschliche Schwäche darstellt, lässt sich im gesellschaftlichen Kontext schärfer fassen: Die Ironie entlarvt Lügen. Gelogen wird nicht nur von den Bürgern, die sich christlich und kulturbewusst geben, in Wirklichkeit aber Flüchtlinge diskriminieren und betrügen¹⁰ und ihren eigenen Lebenszweck allein in der Gewinnvermehrung sehen. Auch die neuen sowjetischen Herren lügen, wenn sie Sozialismus predigen, in Wirklichkeit aber nach Macht und Beute streben. Beiden ist oft nicht einmal mehr bewusst, dass sie lügen. Johnsons Ironie decouvriert ihr falsches Bewusstsein. Vor allem aber zeigt er die Opfer: die Kinder und Jugendlichen, die in der Schule systematisch zum Lügen erzogen werden.¹¹ So entwirft er das Bild einer Epoche, die durch und durch »verlogen« ist und der er das Wort als Waffe entgegenhält: sei es als exaktes Zitat, das den Sprecher entlarvt, sei es als planmäßige Verzerrung, die die Verhältnisse »bis zur Kenntlichkeit« entstellt. Die letztgenannte Methode führt über die Ironie hinaus in den Bereich der Satire.¹²

10 Auch Mining Köpckes neu erworbenes Kleid dürfte aus dem ungleichen Tausch mit den in Not geratenen Flüchtlingen stammen (vgl. JT, 1457).

11 Symptomatisch ist der Entschluss der vierzehnjährigen Gesine, »den Erwachsenen das verlangte Teil zu geben« (JT, 1450). Angespielt wird auf das Bibelwort, man möge dem Kaiser geben, was des Kaisers ist (Matth. 22,21). Sie beginnt zu lügen, das ist ihr Tribut an die Welt der Erwachsenen. Sich selbst, d.h. ihre »Seele« will Gesine retten, indem sie sich von dannen schmuggelt in der Hoffnung auf ein besseres Leben »nach der Schule«.

12 »Es gehört bekanntlich [...] zur Satire, daß sie ihren Gegenstand durch Verformung erkennbar macht; das Satirische besteht in den verschiedenen Verzerrungs-Verkürzungs-, Übertreibungsverfahren, denen die gemeinte Wirklichkeit nach den Modellen der Metonymie, der Synekdoche, der Hyperbel unterworfen wird. Die satirische Darstellung beruht auf dem Prinzip der transparenten Entstellung.« Preisendanz, Wolfgang: Zur Korrelation zwischen Satirischem und Komischem, in: ders./Warning (Hg.), Das Komische (Anm. 6), S.411-413, hier: S. 412f.

Satire

Johnson schildert die Welt der Nachkriegszeit mit äußerster Detailtreue. Doch es ist eine wild gewordene Realität, die hier beschrieben wird, und Johnson sucht nach spezifischen Ausdrucksmitteln, um diesen Sachverhalt darzustellen. Da sind z.B. die langen Diskussionen, die Kommandant Pontij mit seinem Untergebenen, dem Bürgermeister Cresspahl, führt. Die Bürger von Jerichow sind nicht gewillt, »Hitlers Steuern für Stalin« (JT, 1076) zu bezahlen, und Pontij weiß nicht, wie er die Stadtkasse füllen soll. Der Herr Pontij gibt daher seinem Knecht Cresspahl eine Reihe von Befehlen, die Steuer betreffend, doch einer ist unsinniger als die anderen, und der Bürgermeister muss seinen ganzen Witz anwenden, um sie dem Herrn Kommandanten wieder auszureden (JT, 1076-79). Der Schlagabtausch führt zu einem raschem Wechsel von Positionen, so dass Pontij am Ende die Rechtstitel des untergegangenen Deutschen Reiches verteidigt, während Cresspahl ihm eine Lektion auf just dem Gebiet erteilen muss, das eigentlich Sache des Sowjetmenschen gewesen wäre:

K.A. Pontij befahl, »exekutiv« in das Vermögen der Säumigen einzugreifen, wenn sie Bares nicht hergaben. Cresspahl ließ sich das Wort erklären.

Der Herr Stadtkommandant meinte damit die Beschlagnahme von handelsfähigen Gegenständen: Maschinen, Motoren, Werkzeug. Dergleichen.

Cresspahl hatte den Verdacht, mit dem Verlust der Produktionsmittel werde die Arbeit auch wegfallen, mithin das Steuerbare. K.A. Pontij beugte sich seufzend vor der Allmacht des dialektischen Materialismus, und er befahl, solche Gegenstände zur Arbeit in den Händen der Besitzer zu belassen, nicht aber in ihrem Eigentum.

Der Bürgermeister konnte ihm nicht verständlich machen, nur noch ankündigen, daß somit die Arbeit erst recht ausbleiben würde. Pontij war einverstanden, die Arbeit zu befehlen. (JT, 1077)

Der Leser folgt dem immer gewagteren Spiel der Bälle, die sich die beiden Gegenspieler zuwerfen, und nimmt das Ende des Dialogs zur Kenntnis, das den ganzen Irrsinn der Situation zum Ausdruck bringt: Pontij möchte das anstehende Problem am liebsten »erschießen«, während Cresspahl es handfest »löst« durch den gänzlich illegalen Griff in die Kasse der Raiffeisenbank, auf dass seine Stadt zahlungsfähig bleibe (vgl. JT, 1079).

Neben der durchgängig angewendeten Ironie setzt Johnson hier noch andere Mittel ein, um den Aberwitz einer solchen Situation zu verdeutlichen; sie lassen die Episode zur Satire werden.

»Satirisch ist der Dichter, wenn er die Entfernung von der Natur und den Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Ideale [...] zu seinem Gegenstande macht«, definiert Schiller in seiner Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung*.¹³ Zwar verlässt Johnson nicht direkt die »realistische«, detailgetreue Wiedergabe der Wirklichkeit, doch er steigert seine Darstellung durch Übertreibung (hier durch den Schlagabtausch der Argumente, der die Diskutanten in »ver-rückte« Positionen bringt).

Die moderne Literaturwissenschaft legt den Hauptakzent auf das Verhältnis zwischen der literarischen Fiktion und der gemeinten Realität. Konstitutiv für die Satire sei der verzerrte Bezug zwischen ihnen, definiert Preisendanz.¹⁴

Entsprechend verhält es sich, wenn Cresspahl auf eigene Faust Geschäfte tätigt, um die Lebensmittelversorgung für die Stadt zu sichern:

[...] und machte aus einem Elektromotor bei Alfred Bienmüller und einem Satz Gummibereifung in Knesebeck eine geschäftliche Gleichung, unter beträchtlichem Zusatz von Fensterglas und Motorenöl, und fand nicht mehr den Erntewagen in Rande, den er hatte fahrbar machen wollen, vielleicht aber einen Haufen frischsandiger Kartoffeln und Doppelzentner Weizen in fabrikneuen Säcken. (JT, 1105)

Das Mittel, mit dessen Hilfe hier die Realität bis zur Erkennbarkeit »verzerrt« wird, ist die Darstellung des Tauschakts in Form einer mathematischen Gleichung; am Ende geht diese zwar nicht so auf, wie Cresspahl es sich erhofft hat, aber er kommt doch zu einem akzeptablen Ergebnis, das beiläufig ein Schlaglicht auf die Praktiken des Schwarzen Marktes wirft.

Ähnliches gilt für »Köpckes Motorrad«, mit dessen Hilfe die Inkonsistenz des sowjetischen Kommandanten Pontij demonstriert wird:

Es wurde auch heftig Jagd gemacht auf Köpckes Motorrad, weil es nicht auf der Bürgermeisterei registriert war, bis Mine Köpcke einmal abstieg und ihren Propusk vorzeigen konnte, nicht gezeichnet S.M.A. Schwerin, eigenhändig gezeichnet K.A. Pontij, damit sein Zaun schneller fertig wurde, und das Krafrad war über Nacht ein kleiner Lastwagen geworden. (JT, 1184f.)

Johnson benutzt den Boden der mimetischen Darstellung, um an einigen hervorgehobenen Stellen »abzuheben« in eine Darstellungsweise, die die Realität satirisch verzerrt und so zu ihrer Decouvrierung beiträgt. So bei Gerd Schumanns letzter Wahlkampfrede (JT, 1413), in der er seinem

13 Schiller, Friedrich: Sämtliche Werke, hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert, Bd. 5., 4., durchgesehene Aufl., München 1967, S. 721.

14 Vgl. Preisendanz, Korrelation (Anm. 12), S. 411-413.

Lieblingsthema, der deutsch-sowjetischen Freundschaft, huldigt, kurz bevor sich deren bittere Realität gegen ihn selbst wenden wird. Er preist die Taten des Sowjetfunktionärs Krassin (über den der Erzähler dem Leser augenzwinkernd mitteilt, der junge Krassin sei zur Zarenzeit »Fachmann für Sprengstoff und Banküberfälle« gewesen). Dann riskiert Johnson den Schritt in den unverhüllten Nonsens, indem er Schumann verkürzend und kombinierend darlegen lässt, dieser Krassin habe »noch nach seinem Tode als Eisbrecher im Jahre 1929 eine deutsche Eisenbahnfähre vor Warnemünde aus dem Eis befreit« (ebd.). Johnson zieht damit zusammen, was ursprünglich getrennt gewesen war;¹⁵ die aberwitzige Kombination stellt den propagandistischen Anspruch der Wahlkampfrede, nämlich das schamlose Lob der sowjetischen »Freunde«, bloß.

Oft sind es nur wenige Signale, mit denen sich Johnson offen satirisch betätigt. Ein regelrechtes Gegenstück zur Realität, etwa im Sinne von Chaplins »The Great Dictator«, konzipiert er nicht, wahrscheinlich weil er seiner mimetischen Darstellungsweise nicht untreu werden will.

Die Neue Zeit

»Helles, ebenmäßig von Hitze abgestütztes Wetter, es war Marie nicht recht als einzige Erinnerung an den ersten Sommer der Neuen Zeit in Jerichow [...]« (JT, 1029), berichtet Gesine nicht ohne Ironie. Die Erwartungen ihrer sensationshungrigen Tochter, die mit einem Bericht über sowjetische Gräueltaten rechnet, werden genau so enttäuscht wie die des Lesers, der sich möglicherweise am Refrain des Arbeiterliedes »Wenn wir schreiten Seit' an Seit'« orientiert, der da lautet: »Mit uns zieht die neue Zeit«. Indem sich Gesine auf das Allgemeinste, das Wetter, zurückzieht, verspottet sie auch die Emphase, die in dieser Wendung von der »Neuen Zeit« steckt und den inflationärer Gebrauch, den die damaligen Machthaber von ihr machten.

Die »Neue Zeit« beginnt nicht mit dem Kriegsende, sondern erst zwei Monate später, mit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen ins westliche Mecklenburg. Die Zeit der britischen Besatzung gilt als Interim; erst am 1. Juli 1945 setzt die neue Zeitrechnung ein. Es ist Brauch der Revolutionen, dass sie den herkömmlichen Kalender durch einen

15 Warning verweist auf die »Übertreibung der Affirmation« als ironische Möglichkeit; weiterhin spricht er vom »Zusammenzwingen von Unvereinbarem«, was hier der Fall sein dürfte. Vgl. Warning, Ironiesignale (Anm. 6), S. 419f.

neuen ersetzen. Auch die »Neue Zeit« des Jahres 1945 wurde durch entsprechende Epitheta hervorgehoben. Da existiert plötzlich eine »Neue Ordnung« der Gesellschaft, in der aber dem Bürgertum ein spezieller Platz reserviert war (»Der war eingefriedet« – JT, 1351). Eine »Neue Schule« wird etabliert, in der die bürgerliche Herkunft allerdings ein Hindernis ist.¹⁶

Johnson hat diese Periode, die Frühzeit der SBZ/DDR, nicht nur im Roman sehr eindringlich beschrieben; auch autobiographisch hat er sie porträtiert in dem Kapitel »Zwei Bilder« (in *Begleitumstände*).¹⁷ Hier ist obendrein noch von der »Neuen Sittlichkeit« und der »Neuen Dichtung« die Rede,¹⁸ die das nachts im Kreml brennende Licht besingt (BU, S. 49f.). Der Befund bestärkt die Vermutung, dass die »Neue Zeit« ihren Namen keinesfalls verdiente.

Die Frage, warum Johnson diese Jahre mehr oder weniger deutlich zur Satire gestaltet hat, lässt sich nur indirekt beantworten. Offensichtlich hatte auch er in dieser Phase der Geschichte der neuen Herrschaft die Zustimmung nicht verweigert, denn er sah in ihr das Gegenteil des gerade vergangenen NS-Regimes.¹⁹ Doch weder das Verhalten der Sowjets noch das der deutschen Bürger entspricht dem immanenten Anspruch, der über dieser Phase der Geschichte steht.

16 Neben der Einteilung in Einheimische und Flüchtlinge kennt die neue Schule noch eine zusätzliche, von der Besatzungsmacht etablierte, die nach sozialen Gruppen wie »rückständiger Mittelstand« oder »fortschrittliche Intelligenz« differenziert (vgl. JT, 1573). – Als Steigerungsform erwähnt Gesine (JT, 778) den »Neuen Geist der Neuen Schule«, mit dem sie diese Einrichtung völlig ins Lächerliche zieht.

17 Vgl. Johnson, Uwe: *Begleitumstände*. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980, S. 9–54.

18 In diesem Kapitel zieht Johnson über den inflationären Gebrauch der Wortes »neu« in diesen Jahren her: Vor allem Stalins »Neue Behörden« werden genannt, die das Lügen verlangen.

19 Auf eine Umfrage Barbara Grunert-Bronnens unter ehemaligen DDR-Bürgern nach ihrem Verhältnis zu diesem Land antwortete Johnson 1970: »Und die neue Ewigkeit kam daher nicht nur mit Macht, sondern auch mit dem Ansinnen: Ihr solltet vernünftiger leben lernen als noch eure Eltern. Das hört sich gut an für junge Leute, nicht nur weil da ein Jeder anders werden will als seine Älteren. Wem das nicht glatt genug hinunterging, dem half auch Nüchternheit nicht gegen die Annahme, daß nach dem abgetanen System der Faschisten diese neue Autorität von Haus aus die bessere war, weil anti-faschistisch. Die moralische Eindeutigkeit war verführerisch. Das saß.

Es saß tief, es reichte für Vorschüsse, zu entrichten in Vertrauen.« Johnson, Uwe: Versuch eine Mentalität zu erklären. Über eine Art DDR-Bürger in der Bundesrepublik Deutschland, in: ders., *Berliner Sachen. Aufsätze*, Frankfurt am Main 1975, S. 52–63, hier: S. 53.

Johnson hat diese Erwartungen nicht ausdrücklich formuliert; er setzt auf den Leser, dem er unterstellt, er kenne und teile sie.

Die antifaschistisch-demokratische Periode

- Sozialismus sollte es werden bei euch, Gesine. Das haben sie euch von Anfang an nicht verschwiegen.
- Sozialismus sollte es sein. Aber nicht einer aus der Tüte. Die Deutschen sollten sich selber einen machen. (JT, 1374)

Schon Gesines saloppe Formulierung zeigt an, dass sie wenig von dieser Verheißung hält. Dieser »selbst gemachte«, d.h. nicht von den Sowjets kopierte Sozialismus, dessen Proklamation durch den kommunistischen Funktionär Anton Ackermann im Februar 1946 sie im Folgenden zitiert (vgl. ebd.), weist rein deklamatorischen Charakter auf. Auch dem Leser wird nahe gelegt, ihn nicht ernst zu nehmen. Maries Frage nach dem typisch Deutschen trifft ins Schwarze: Wäre nicht ein »typisch deutscher Sozialismus« ein Widerspruch in sich selbst? Doch was dahinter steckt, ist die deprimierende Einsicht, dass die Parole vom besonderen deutschen Weg nur deshalb Anklang fand, weil sie eine Abweichung von dem als katastrophal empfundenen sowjetischen Weg versprach. Damit steht der erste Versuch eines Sozialismus auf deutschem Boden von Anfang an auf äußerst schwachen Beinen. Auch wenn Anton Ackermanns Verheißung ehrlich gemeint und nicht als Köder für die vereinigungsunwilligen Genossen von der SPD gedacht gewesen wäre,²⁰ fällt doch in Johnsons Text von Anfang an ein Schatten auf diesen Weg und damit auch auf den Menschen, der ihn im Roman »repräsentiert« wie kein anderer: Gerd Schumann, den Landrat von Gneez.²¹

20 Anton Ackermann, Mitglied des Sekretariats des ZK der KPD, veröffentlichte in dessen Auftrag im Februar 1946 den Aufsatz »Gibt es einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus«, den er im September 1948 widerrufen musste. Vgl. Wer war wer in der DDR. Ein biographisches Handbuch, hg. von Bernd-Rainer Barth, Frankfurt am Main 1995, Stichwort: Ackermann, Anton.

21 Marie fragt nach einem Menschen, »dem das Spaß macht« (JT, 1375), der sich mit dem beginnenden Aufbau des Sozialismus und damit auch mit dem von der KPD propagierten »Besonderen Deutschen Weg zum Sozialismus« identifiziert, und Gesine erzählt von dem jungen Mann, den ihr Vater schon einmal als Werber für die KPD kennen und schätzen gelernt hatte (JT, 1186f.).

Diskreditiert wird aber auch die ganze Phase der Nachkriegsgeschichte, in der jener deutsche Weg zum Sozialismus angesiedelt gewesen war, nämlich die so genannte »Antifa«-Periode.²²

Wenn sie im eigentlichen Sinne auch nur die Vorgeschichte der Deutschen Demokratischen Republik darstellte, so wird sie doch nach der DDR-offiziellen Periodisierung als der erste Abschnitt der DDR-Geschichte bewertet und reichte von 1945 bis 1949, also bis zur Gründung der DDR. In älteren Darstellungen ging diese Phase sogar bis 1951/52, also bis zur 2. Parteikonferenz der SED, die den »Aufbau des Sozialismus« in der DDR beschloss. Die antifaschistisch-demokratische Periode wird als eine Übergangszeit betrachtet, in der schon der Einstieg in den Sozialismus vorbereitet wird. Das *DDR-Handbuch*,²³ herausgegeben in den Zeiten der Teilung vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, schreibt in seiner Ausgabe vom 1975 unter dem Stichwort »Antifaschistisch-demokratische Ordnung«:

Als AdO. wird seit 1974 offiziell die Etappe gesellschaftlicher und sozialökonomischer Umwälzungen in der DDR von 1945 bis 1949 bezeichnet. Sie wird als Übergangsform zwischen Kapitalismus und Sozialismus verstanden, in deren Verlauf unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei »die Voraussetzungen für die sozialistische Revolution und die Errichtung eines sozialistischen Staates« geschaffen worden seien.

(Hier zitiert das westdeutsche Handbuch das ostdeutsche »Wörterbuch zum Sozialistischen Staat« von 1974.) Das *Handbuch* fährt dann fort:

Als entscheidende Voraussetzung für die Errichtung der AdO. werden die Existenz der UdSSR und »ihr Sieg über den Faschismus« erachtet. Die AdO. sei durch einen verschärften Klassenkampf nach innen gekennzeichnet gewesen, sie sei definiert durch die »revolutionär-demokratische Diktatur der Arbeiter und Bauern unter Beteiligung anderer Schichten des Volkes«.²⁴

22 »Aufbau der anti-faschistisch-demokratischen Grundordnung« ist der erste Lehrstoff, den Gesine lernen und »abliefern« muss (JT, 1451), nachdem sie sich zum Lügen entschlossen hat (JT, 1450). Sie lernt, dass es keine »Gewalt« in Mecklenburg gebe, ein Faktum, das allein schon durch die erzwungene Abwesenheit ihres Vaters Lügen gestraft wird. Im Zentrum der schulischen Beschäftigung mit der neuen politischen Ordnung steht Dr. Kramitz, der nicht nur als Sadist (im Umgang mit Umsiedlerkindern – JT, 1476), sondern auch als Masochist (im Umgang mit seiner Nase; ebd.) dargestellt wird: eine Kombination, die ihn prädestiniert für den Umgang mit der neuen Macht im Lande.

23 *DDR-Handbuch*. Wissenschaftliche Leitung: Peter Christian Ludz unter Mitwirkung von Johannes Kuppe, hg. vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Köln 1975, Artikel »Antifaschistisch-demokratische Ordnung«.

24 Das *Handbuch* schließt sich hier, im Wesentlichen ohne eigene Bewertung, der in der DDR üblichen Phaseneinteilung an.

Zu den geschichtlichen und politischen Ursachen dieser spannungsreichen Übergangszeit schreibt der Historiker Hermann Weber:

Als die Siegermächte 1945 das total zusammengebrochene Deutschland in Besatzungszonen einteilten und vorerst selbst regierten, konnte es kaum ausbleiben, daß sich jede Besatzungsmacht in ihrer praktischen Politik von den Ordnungsvorstellungen leiten ließ, die ihr aus ihrem eigenen Land vertraut waren. Stalin konnte in Deutschland auf lange Sicht kein anderes System installieren als jenes, das er in der Sowjetunion geschaffen hatte. Unmittelbar nach dem Krieg war er jedoch [...] aus verschiedenen Gründen darauf bedacht, sein langfristiges Programm nicht durch sofortige Sowjetisierung der eigenen Besatzungszone zu gefährden, was den Protest der westlichen Alliierten hervorgerufen hätte. Außerdem wären viele demokratische Antifaschisten, die Stalin in Deutschland als zeitweilige Bündnispartner gewinnen wollte, durch eine sofortige und schnelle Übertragung des sowjetischen Systems von vornherein abgestoßen worden. Und nicht zuletzt erforderte die gesamtdeutsche Konzeption – vor allem wegen der Reparationen – eine andere Taktik. Stalin hielt also eine Übergangsetappe für notwendig, die »antifaschistische Demokratie«.²⁵

Namengebend für die antifaschistisch-demokratische Phase war das Parteiensystem: Es durften bereits im Jahre 1945 neben KPD und SPD auch bürgerliche Parteien wie die CDU und die liberale LDPD gegründet werden (später folgte noch die nationale NDPD), doch die führende Rolle der KPD und später der aus KPD und SPD gebildeten SED gegenüber den anderen Parteien wurde festgeschrieben; sie alle fanden sich vereinigt im »antifaschistisch-demokratischen Block«, der bei den Wahlen als ganzer gewählt wurde.

Johnson hat diese Übergangsphase, die – zumindest theoretisch – den Grundstein legen sollte für den späteren Sozialismus, zum Objekt seiner Polemik gemacht. Ihren Namen greift er nur auf, um ihn zu desavouieren.²⁶ Mit bitterem Spott bedenkt er diejenigen, die für die Durchführung und damit für das Scheitern dieses Experiments verantwortlich waren. Statt des offiziell verwendeten Terminus »Antifa-Periode« setzt er einen anderen ein, nämlich N.Ö.P. (»Neue Ökonomische Politik«, vgl. das Kapitel »Die Bürger von Gneez«). Diese Substitution trägt polemischen Charakter: Johnson wirft den politisch Verantwortlichen vor, dass sie

25 Weber, Hermann: Geschichte der DDR, München 1985, S. 54.

26 Die abschätzigste Formulierung »Ein Schietwort für eine Schietsache« (JT, 1478) wird Jakob in den Mund gelegt, der sich ohne rechten Erfolg bemüht, Gesine diesen Lehrstoff der Neuen Schule zu erklären (JT, 1477f.). Dass sie dabei auf die »vernagelte Ortskommandantur«, auf den »marschierenden Posten« und das »Bildnis Stalins im Triumphbogen« (ebd.) schauen, ist wenig geeignet, die Akzeptanz des verordneten Antifaschismus zu erhöhen.

ein Wirtschaftssystem aufkommen ließen, das dem Bürgertum erneut eine Aufstiegschance bot. Statt konsequent den Sozialismus aufzubauen, so lautet implizit der Vorwurf, den Johnson erhebt, erlaubte es die sowjetische Besatzungsmacht, dass das Bürgertum erneut wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Geltung erlangen konnte. Die wenigen Aufrechten dagegen, die sich um das Wohl der Gesellschaft verdient machten (der Roman führt Cresspahl und Johnny Schlegel, indirekt auch Gerd Schumann an), wurden systematisch eliminiert.

Die Herrschaft der Sowjets

Gehorsam lernt Gesine in der »Neuen Schule« die einzelnen Bestandteile des Terminus »antifaschistisch«: »Demokratie, eine Verbindung aus den griechischen Worten für Volk und herrschen [...], bedeutet eine Ausübung der Macht durch das Volk selber« (JT, 1451f.).

Was nicht zur Sprache kommen darf, ist die unumschränkte Machtposition der Sowjets. Die Formulierung »Gewalt haben wir keine in Mecklenburg« (JT, 1451) erweckt den Anschein eines herrschaftsfreien Lebens. Nach offizieller Sprachregelung gelten die Sowjets als die »Freunde« (JT, 1379), de facto regieren sie aber mit absolutistischer Vollmacht. Ironisch kommentiert Gesine deren gottgleiche Stellung: »Sie zeigten das Benehmen der Besatzung. Ihrer war das Land, sie verwalteten die Macht; auch bei der Herrlichkeit sahen sie zu, daß sie nicht zu kurz kamen« (JT, 1350). Gesine reagiert auf Maries Frage, ob die Sowjets es in ihrem Herrschaftsgebiet schlimmer getrieben hätten als die Engländer in Indien, indem sie auf die im Vaterunser beschriebene Allmacht Gottes rekurriert.

Auch die Bezeichnung des Gneezer Stadtkommandanten als »Dreifaches J« weist in die theologische Richtung. Offiziell darf die unumschränkte Macht der neuen Herren nirgends thematisiert werden; ihre tatsächliche Stellung im Lande unterliegt einer strengen Verschweigepflicht, die Gesine zu spüren bekommt, wenn sie einen Aufsatz schreiben muss über das Thema »Ich sehe aus dem Fenster« (JT, 1332f.) Noch schlimmer ergeht es ihr, wenn sie Puschkin zitierend »die wilde Natur der Russen« erwähnt (JT, 1333). Das Loch in ihrem Heft verweist auf das Tabu, das auf den Russen liegt; selbst der Direktor weiß ihr nicht zu sagen, was mit diesem Loch geschehen soll.²⁷

27 Dr. Vollbrecht zählt selbst zu den Opfern sowjetischer Willkür: Er soll in der

Johnson führt verschiedene Typen von »reußischen Potentaten« vor; der breiteste Raum ist dem unberechenbaren Major Pontij gewidmet, der in jeder Situation ein anderes Gesicht zeigt, bei allem aber stets auf seinen Vorteil und den seiner Leute bedacht ist. In mehreren Tageskapiteln wird ausführlich Cresspahl's Kampf gegen Pontij (und teilweise auch gegen die uneinsichtigen Bürger) um die Versorgung der Stadt beschrieben.²⁸ Es ist ein Katz- und Maus-Spiel:

Cresspahl ordnete für jeden Hühnerhalter die Ablieferung eines Eis pro Tag an. Diese Eier sollten nur auf Abschnitte der Kinderkarten aufgerufen werden. Was er bekam, waren Anzeigen wegen Hühnerdiebstahls, besonders aus jenen Häusern, deren Hinterhöfe an den Grünen Zaun der Sowjets grenzten. Er brauchte den Hühnern nicht hinterherzugehen. Sie waren zu hören in der Bäck, die früher zu vornehm gewesen war für die Haltung von Federvieh. [...] Er konnte sich bei Pontijs Festmählern die Taschen vollstopfen mit harten Eiern. (JT, 1104)

Eine Variante des Spiels besteht im Anlegen von zweierlei Maßstäben, so z.B., wenn es um Vergewaltigungen geht:

Anfangs wird K.A. Pontij es im Guten versucht haben. Mit der Geschichte junger Männer, zu lange weg von zu Hause, zu lange allein, Cresspahl als Mann, K.A. Pontij als Mann –

– So unter Männern. Mit vertraulichem Rippenstoß.

– So. Ohne Stoß in die Rippe.

– Cresspahl wollte nicht.

– Und bekam zu hören von jungen deutschen Männern, zu lange weg von zu Hause, zu lange allein –

– Und ließ K.A. Pontij erschießen. Wegen des Vergleichs. Rote Armee und faschistische Mordbrenner. (JT, 1066)

Das Spiel zwischen Cresspahl und seinem Gebieter führt in immer neue Paradoxien und Aporien, die mit dem speziellen Charakter dieser Herrschaft verbunden sind. Cresspahl erscheint als gelehriger Schüler, der mit rasch wechselnden Situationen bzw. Launen seines Herrn fertig wird, wobei Pontijs Inkonsistenz (die bisweilen an Brechts Puntilla erinnert) als Quelle der Ironie fungiert.

Ihren Höhepunkt aber erreicht die Pontij'sche Willkür in den diversen Volkszählungsaktionen, deren Zweck in der Vertreibung der Flücht-

Eröffnungsrede für die Neue Schule »die Rote Armee als Bringerin wahrer Menschheitskultur« preisen, nachdem seine Frau von einundzwanzig Rotarmisten vergewaltigt worden war (vgl. JT, 1333).

²⁸ JT, 1042-1048, 1059-1065, 1076-1079, 1098-1106, 1138-1143, 1180-1187, 1204-1208.

linge aus Jerichow liegt (JT, 1204–1206). Ein nicht beabsichtigter Nebeneffekt dieser Maßnahmen ist die ›Aufwertung‹ des Bürgermeisters in den Augen der Bürger, die ihm die Befreiung von den ungeliebten Gästen zuschreiben. Hier funktioniert das indirekte Zusammenspiel zwischen dem tyrannischen Kommandanten und den egoistischen Bürgern. Cresspahl war als ›Russenknecht‹ bei den Bürgern in Ungnade gefallen; nun schrieb man ihm gut, was nicht sein Verdienst war. An solcher ›um die Ecke‹ wirkenden Logik ist der Roman reich, und auch sie wird zum Ansatzpunkt für Ironie.

Eine besondere Ausprägung findet die »Gottähnlichkeit« der Sowjets in der Gestalt der »Zwillinge« Wendennych mit ihrer unnahbaren Arroganz (JT, 1329f.). Sie vermeiden Pontijs Willkür, doch gerade in ihrer aristokratischen Erhabenheit verkörpern sie den stärksten Widerspruch zu dem, was »Volksherrschaft« sein müsste. Das politisch motivierte Redeverbot (und Heucheleigebot), das über diesem Thema liegt, fördert die satirische Darstellung, deren sich Johnson in solchen Partien bevorzugt bedient. Nach den Spielregeln der Satire werden auch die »Zwillinge« bestraft, als sie nach Cresspahls verschwundenen Tischlergerätschaften suchen müssen:

Dicht an der Kommandantur, unter den Augen der sowjetischen Militärpolizei, hinter zweizölliger Tür und unentweihtem Schloß waren sie verschwunden [...] besenrein geradezu war die Kammer zurückgeblieben. Da standen die noblen Zwillinge Wendennych verdutzt, in der Hand die Verzeichnisse des S.M.T. Schwerin, blamiert vor dem enteigneten Deutschen, den ein Urteil ihrer eigenen Armeegerichtbarkeit von dieser Straftat entlastete. (JT, 1531)

Indem sie bei einem nächtlichen Brand in der Ziegelei das Kommando führen und die Feuerwehr dorthin befehlen, wo es nicht brennt, treten sie, ohne es zu wissen, in die Fußstapfen Friedrich Jansens, der in ähnlicher Attitude in der Reichpogromnacht auftrat (vgl. JT, 724).

Das »absolutistische« Benehmen der Sowjets verstößt gegen ihre eigenen Prinzipien und erweist sich als wenig förderlich für den geplanten Aufbau des Sozialismus. Ihre Willkür widerspricht dem Streben nach Gerechtigkeit, ihr nackter Egoismus untergräbt jeden Ansatz von Solidarität. Als fast noch schlimmer erweist sich jedoch der von ihrem Regime ausgehende Zwang zu Lüge und Heuchelei: Er verhindert die demokratische Neubesinnung, die nach der Herrschaft des Faschismus dringend notwendig gewesen wäre.

Doch auch von der deutschen Seite her ist die Beziehung gestört: Noch immer dauert das aus faschistischer Zeit herrührende Vorurteil

gegen die »Untermenschen« fort.²⁹ Noch immer gilt ein Kontaktverbot gegenüber den Kommunisten, das nur aus dringenden Gründen durchbrochen werden darf. (Dazu zählen primär geschäftliche Gründe, wie das Beispiel Emil Knoops verrät.) Wer dagegen verstößt – siehe Cresspahl, siehe Leslie Danzmann –, verliert seine bürgerliche Reputation. Doch darüber darf so wenig gesprochen werden wie über die Willkür der Sowjets.

Die Bürger von Jerichow

Noch bevor Bergie Quade ihren fulminanten Auftritt mit dem Unterleutnant Wassergahn erlebt (JT, 1033f.), gibt Johnson einen Kommentar ab über die Bürger von Jerichow am Vorabend des sowjetischen Einmarschs. Es ist zwar nur eine einzige Stelle, die das Ende der britischen Herrschaft aus der Sicht der Bürger von Jerichow beleuchtet, doch mit Blick auf das Spätere besitzt sie große Aussagekraft: »Es hieß, daß es eine Infamie und Treulosigkeit von den Engländern sei, Jerichow den Sowjets zu überlassen! Die mecklenburgische Seele hatte sich bei den Briten schon ein Recht auf Fürsorge eingerichtet« (JT, 999).

Hier »verbündet« sich der Erzähler (oder die erzählende Gesine) mit dem Leser gegen die Bürger. Er bedient sich dabei, wie auch sonst häufig, der rhetorischen Figur der Sermocinatio, d.h. des entlarvenden »Zitats« »aus der Gedankenwelt der Gegenpartei«.³⁰ Den Engländern wird die Pflicht angesonnen, für die von ihnen eroberten Deutschen bis in alle Ewigkeit zu sorgen. Da sie es nicht tun, lebt der Topos vom »perfiden Albion« wieder auf.

Doch stärker noch als »Infamie« und »Treulosigkeit« versus »Recht« und »Fürsorge« wirkt der Terminus »Seele«. Johnson »zitiert« die Jerichower wortwörtlich, damit ihre Wortwahl sie entlarvt. Der Terminus zeichnet die, die ihn gebrauchen, als Angehörige eines Bürgertums

29 Erwähnt wird auch, dass die Briten ihre sowjetischen Nachfolger »verteufelten«: »[...] im geheimen machten sie ihre Verbündeten nicht weniger zum Satan als die Amerikaner das taten. Zu einer Bande von – – Untermenschen« (JT, 1068).

30 Warning, Ironiesignale (Anm. 6), S. 419. – Norbert Mecklenburg verwendet ein andersgeartetes Erklärungsmodell, das der »Mehrstimmigkeit« (unter Berufung auf Bachtin): Neben – oder unterhalb – der Erzählerstimme sind andere Stimmen zu hören, nämlich die der Jerichower. Mecklenburg spricht in diesem Zusammenhang von Hybridbildung. Vgl. Mecklenburg, Erzählkunst (Anm. 2), Kap. IV: Zwei fremde Sachen unter einem Hut, Humoraspekte in Uwe Johnsons Werk, S. 89-145.

aus, das angeblich jenseits der materiellen Wertskala steht; er umgibt sie mit einer Aura von Abgehobenheit und Innerlichkeit. Scheinbar unbefangen wird ausgesprochen, was doch dem Schillerschen »*Spricht die Seele, so spricht, ach, schon die Seele nicht mehr*« unterliegt. Ähnliches mag für Heimatliebe gelten. Wer mit beiden öffentlich kokettiert, verdient es laut Johnson, dem Spott der Leserschaft preisgegeben zu werden.³¹

So hat Johnson sein Publikum bereits eingestimmt auf die folgende Lektüre:

Die sowjetische Besatzung lag eben eine Woche in Jerichow, und am zweiten Montag im Juli nach dem Krieg war für die eingesessenen Bürger einer schon erwiesen als verantwortlich dafür: Cresspahl, mein Vater. »Schuld an den Russen« hieß das Urteil über ihn, und betraf nicht nur die Klagen über die Fremden. So erholungsfähig ließ es sich aussprechen, als seien sie ohne Cresspahl gar nicht erst gekommen. (JT, 1040)

Jerichow formiert sich als geschlossene Gesellschaft der Alteingesessenen, die nicht nur gegen die Sowjets, sondern auch gegen die Flüchtlinge Front macht. Cresspahl, der Bürgermeister von sowjetischen Gnaden, der sich für die Belange der Flüchtlinge einsetzt, wird für die missliche Situation verantwortlich gemacht, als hätte es nie einen von Deutschland initiierten Krieg gegeben, für den alle Bürger in gleichem Maße »verantwortlich« sind.

Noch stärker geht der Erzähler (scheinbar) auf die Sichtweise der Bürger ein, wenn über Cresspahls »Verrat an den Engländern« (JT, 1041) berichtet wird. »[...] begrüßt hatten sie ihn zum Abschied! auf militärische Weise obendrein«, so gibt der Erzähler die Worte der Jerichower wieder, doch nur, um sie zu decouvrieren.³² In einer weiteren Passage (1204ff.) erklärt sich das Kollektivsubjekt Jerichow bereit, Cresspahl zu »verzeihen«, weil angeblich er, de facto aber Pontij mit bürokratischen Maßnahmen die Flüchtlinge aus der Stadt vertrieben hat: »Es galt als ein Verdienst des Bürgermeisters, daß er die meisten Flüchtlinge aus der

31 Johnson selbst verwendet das Syntagma »die mecklenburgische Seele« mehrfach, jedoch stets als Ausdruck bitterster Ironie, so z.B. JT, 223, wo vom Ergebnis der Reichstagswahlen im März 1933 die Rede ist: »Mit 195 Nazis im Reichstag aber war die mecklenburgische Seele nicht zufrieden gewesen, und sie hatte sie versehen mit zusätzlichen 93.«

32 In Mecklenburgs Ironiemodell sind es die Stimmen der Jerichower, die hier »unter« der Stimme des Erzählers hörbar werden.

Stadt geekelt habe. Wer den Bürgern die lästige Pflicht der Gastfreundschaft vom Nacken nahm, konnte nicht ganz schlecht sein.« (JT, 1204) Das Syntagma »nicht ganz schlecht« ist wiederum den Bürgern zuzuordnen, während eine Wendung wie »die lästige Pflicht der Gastfreundschaft« der Erzählerin zuzuschreiben ist.

Auch das Ausrufezeichen, das mitten im Satz Aufmerksamkeit verlangt, geht auf das Konto der räsonnierenden Bürger. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass der Autor Johnson auf Ausrufezeichen (fast immer) verzichtet. Hinter ihnen verbirgt sich ein emotionaler Geltungsanspruch, den er vermeidet. Wenn er den Jerichowern einen solchen »Gefühlsausbruch« in den Mund legt, dann in der Absicht, sie wegen ihres Anspruchs, der nur ein falscher, geheuchelter sein kann, bloßzustellen. Ähnlich wie im Falle der »mecklenburgischen Seele« lässt Johnson das verpönte Emotionszeichen – und Entsprechendes gilt auch für die Fragezeichen, die rhetorische Fragen hervorheben – bewusst benutzen, um die Urheber dadurch zu entlarven.

Ein besonderes Kapitel stellen die Frauen von Jerichow dar; in Ermangelung der durch Kriegseinwirkung abwesenden Männer »repräsentieren« sie Jerichow und halten die überkommene kleinbürgerliche Gesinnung aufrecht. So ist es nicht zufällig, dass die Handwerkersfrau Bergie Quade als erste der Stadtbewohner einem leibhaftigen Sowjetmenschen begegnet. Die Frauen sind es auch, die den verbalen Krieg gegen Bürgermeister Cresspahl führen; ihr blindes Festhalten an einem verqueren »Patriotismus« antisowjetischer Bauart beschert Cresspahl doppelte Arbeit.

Als dann im Rahmen der antifaschistisch-demokratischen Phase von den Bürgern die Gründung von Parteien gefordert wird, erhalten konsequenterweise die Frauen von Major Pontij diese neue Aufgabe. Die Auswahl, die er dabei trifft, zeigt deutlicher als jede politische Analyse, dass das Antifa-Konzept, das die Einbindung bürgerlicher Kräfte vorsieht, nicht ernst gemeint sein kann: Käthe Klupsch fungiert als komische Figur im Roman, und Bergie Quade erfreut sich seit ihrem Disput mit dem Unterleutnant Wassergahn eines ähnlichen Rufes.

Der Landrat von Gneez

Der erste Eindruck, den der Leser von dem jungen Mann gewinnt, dem die Partei den Namen Gerd Schumann gegeben hat, ist zwiespältig (JT, 1186f.). Auf der einen Seite fällt seine Parteigläubigkeit auf, die über das

hinausgeht, was zu seinem derzeitigen Beruf als Werber für die KPD gehört,³³ auf der anderen steht Cresspahls Votum für den kompetent wirkenden Dreiundzwanzigjährigen, den er gern als seinen Nachfolger gesehen hätte. Gerd Schumann ist einer, »dem das Spaß macht«, nämlich der Aufbau des Sozialismus. Unermüdlich und uneigennützig arbeitet er dafür (JT, 1375–1382). Er genießt die Macht, die er besitzt, denn sie gibt ihm die Möglichkeit, eine neue Gesellschaft zu schaffen. Tatkräftig setzt er sich für die Beseitigung der Kriegsschäden ein. Tag und Nacht ist er zugegen, wenn »seiner« Stadt Gneez der Typhus droht (JT, 1379f.). Er muss mit weniger Widerstand kämpfen als Cresspahl, der Pontij und die Bürger gegen sich hat. Es dürfte angängig sein, Schumann als Vorbildfigur zu betrachten, als Sozialisten der ersten Stunde aus ehrlicher Überzeugung, und er wäre es geblieben, wenn er sich nicht hätte korrumpieren lassen.

Im Gegensatz zu den Sowjets oder den deutschen Bürgern, die beide auf ihre Weise gegen die eigenen Prinzipien verstoßen, »sündigt« Gerd Schumann nur insofern, als er blind glaubt, was ihm von oben, von der Partei oder den sowjetischen »Freunden« gesagt wird. Er hält an einem Ideal fest, das de facto nie existiert hat. Kritiklos übernimmt er die Parolen der offiziellen Propaganda. So rückt er in die Tradition eines Don Quijote. Wie dieser verdrängt er, was nicht in sein Schema passt; so z.B. die gewaltsame Verschleppung Slatas, die er heimlich liebt.³⁴ Von der nach den Wahlen im Herbst 1946 bevorstehenden Deportation der Arado-Arbeiter weiß er; sie erinnert ihn an das, was mit Slatas geschehen ist. Dass Slatas Verlust, über den nicht gesprochen werden darf, die Quelle für seine unerklärlichen Angstanfälle ist, wagt er sich nicht einzugestehen: »Unheimlich war ihm. Oft in den Wochen vor der Wahl bekam er ein Gefühl, als stünde Einer hinter ihm, im Dunkeln. Er konnte nicht herausfinden, was es war.« (JT, 1394)

Für den geschulten Materialisten eine dumme Geschichte; er hätte der verpönten, weil bürgerlichen Wissenschaft der Psychologie bedurft,

33 Was Schumann bei seinem ersten Auftritt in den Mund gelegt wird (JT, 1186) ist ein Stalinzitat, das er »in einer Art Singsang« vorträgt. Ausdrücklich vermerkt wird die Analogie seiner Zitierweise zur religiösen: »[...] und wiederum wie Pastor Brühshaver in der Kirche gab der Junge die Stelle im Buch an: Generalissimus Stalin, 9. Mai 1945« (ebd.). Schumann wird damit als gläubiger Anhänger seiner Religion gekennzeichnet und somit für die Ironie des Erzählers angreifbar.

34 Frau Witte zeigt Gesine das Bild in seinem Zimmer (JT, 1382); es zeigt – neben einer beliebigen blonden Frau – den Ortskommandanten Jenudkidse, der die Deportation ausgeführt hat. Sein Gehorsam gegen die »Freunde« geht bis zum Masochismus.

um herauszufinden, wer oder was da im Dunkeln hinter ihm stand. Auch Johnson gibt dem Leser keine explizite Erklärung, doch alle indirekten Hinweise laufen auf seine traumatischen Erfahrungen mit der Sowjetmacht im Zusammenhang mit Slatas Deportation hinaus.³⁵ Dank seines Lebenslaufs und seiner privilegierten Stellung kann es sich Schumann erlauben, den tatsächlichen Charakter der sowjetischen Herrschaft zu verkennen. Besonders ausgeprägt ist seine Anfälligkeit für Parolen. Bei seinem ersten Auftreten rezitiert er das Zehnpunkteprogramm der KPD (JT, 1186). Sein nächstes Auftreten steht in engem Zusammenhang mit Anton Ackermanns »besonderem deutschem Weg zum Sozialismus« (JT, 1374f.) Die nachfolgende Parole, mit der Johnson ihn in Verbindung gebracht hat, ist der Antifaschismus. Schumann nimmt die neue Formel als ein spezielles Geschenk auf, das die Sowjetmacht ihm macht:

Das Dreifache J sitzt mit vorgetäuschter Unnahbarkeit am blanken Schreibtisch [...] eine einzige Frage stellt er dir, ein Wort nur, ein deutsches, und ein für alle Male hast du deinen besonderen Besitz an den Wahlen begriffen, das Kämpferische, den Kampf, dazu die Feinde, ohne die es nicht geht [...] (JT, 1397).

Das ungenannte Wort kann nur »Antifaschismus« sein. Schon halb im Stürzen versucht Schumann noch einmal zwei neue Parolen als Mittel im Kampf einzusetzen: Er zitiert den Wahlaufuf der SED, der den Schutz des rechtmäßig erworbenen Eigentums zusichert und wiederholt die parteioffizielle Formel von der Nichtanerkennung der Oder-Neiße-Linie (JT, 1413f.). Gehorsam folgt er allen Windungen der parteioffiziellen Linie und übernimmt auch getreulich alle taktischen Veränderungen.

Sein Absturz wird eingeleitet durch seinen Auftritt in Jerichow. Dort wird der verblendete Landrat definitiv zur komischen Figur. Nun richtet sich die Ironie des Erzählers voll gegen ihn. Er will nicht erkannt werden, doch sein Inkognito wird von allen durchschaut. Mit den Papenbrocks will er nichts zu tun haben, aber es ist Louise, die die Nachricht von seinem Erscheinen in der Stadt verbreitet. In Jerichow glaubte er sich sicher vor seinen heimlichen Sorgen, jedoch muss er feststellen, dass die Wahlaufufe subversiven Charakter tragen. Bienmüller und Wulff

35 JT, 1416-1419 (1. Teil des Tageseintrags vom 25. Juni) führt bewusst auf eine falsche Fährte. Das »Rundgespräch« im Rahmen einer Funktionärsbesprechung unmittelbar nach der Wahl legt nahe, dass Schumann wegen der Deportation der Arado-Arbeiter Angst gehabt habe (JT, 1419), geht aber am Kern der Sache vorbei. Schließlich kommt es zur Rebellion seines Unbewussten: Er fragt den Kommandanten nach Slatas Adresse, obwohl er weiß, dass es verboten ist, nach Verschwundenen zu fragen (JT, 1420).

provozieren ihn. Wulffs Hinweis auf Slat (JT, 1412) bringt ihn vollends aus der Fassung. In der örtlichen Kommandantur will er sein verrutschtes Gleichgewicht wieder herstellen, doch er gerät an die Herren Wendennych, die ihn nicht als »Freund« behandeln. Die Prozedur, in der er seiner Pistole entkleidet wird und seine Russischkenntnisse verworfen werden, gibt ihn der Lächerlichkeit preis. Nun unterscheidet er sich nicht mehr von jedem beliebigen Deutschen, der in die Hände der Sowjets gefallen ist.

Doch noch immer will er nicht begreifen: Er erfasst weder die Warnungen der halbwüchsigen Gesine vor den Sowjets noch die Heuchelei, die in seiner eigenen Wahlkampfrede steckt. Auf diese Rede reagiert dann Bienmüller, indem er seinerseits eine Rede hält, in der mit augenfälligem Übereifer bestritten wird, was Gerd Schumann schon am Morgen durch den Kopf ging: dass nämlich Orte, an denen nicht »genügend« SED gewählt wird, mit Kürzung der Lebensmittelzuteilung bestraft werden. Nun weiß auch der letzte Wähler Bescheid, und der Gastredner hat sein Gesicht verloren (JT, 1413f.).

Nach der Wahl und dem nächtlichen Abtransport der Arado-Arbeiter folgt Schumanns Inhaftierung. Die verbotene Frage, nämlich die nach Slatas Adresse, bricht »unverhofft, ihm selbst nicht erklärlich« (JT, 1420) aus ihm heraus. Möglicherweise hat Wulffs Hinweis auf Slat das mühsam Verdrängte wieder aktualisiert. Johnson kommentiert ironisch: »J.J. Jenudkidse galt als ein ruhiger Kommandant, ohne Neigung zu gehässigen oder gar unüberlegten Einfällen. Er ließ den jungen Mann an eine solche Adresse befördern« (ebd.).

Nach seiner Entlassung aus der Haft ist Schumann (der nun einen anderen Namen trägt) keinesfalls kuriert; im Gegenteil: Er erklärt, dass »dies der Abschluß seiner Erziehung war« (ebd.). Nun kennt er keine Wünsche mehr als die der Partei. Die Geschichte des Gerd Schumann wird so zur satirischen Umgestaltung des herkömmlichen Bildungsromans, der in der Entfaltung der Persönlichkeit zu kulminieren pflegte: Hier wird am Ende dem Individuum die Individualität ausgetrieben.

Der Bericht über den Landrat von Gneez trägt jedoch nicht nur satirische Züge. Für einen kurzen Moment schimmert die Utopie als Möglichkeit durch, als Schumann über die Landreform nachdenkt:

[...] endlich nehmen die Leute dir ab, daß du ihnen die Gerechtigkeit bringen willst. In Wehrlich haben sie dich eingeladen zur Feier nach der Verlosung, du hast da getanzt. Eine Frau hat dich umarmt, nicht aus Dankbarkeit, das kam ihr so bei in der Freude. Da bist du rot geworden, die Männer haben dir aus der

Verlegenheit geholfen mit Schulterklopfen, da warst du einen Nachmittag lang nicht von auswärts. (JT, 1380)

Die Bürger von Gneez

Während das Bürgertum von Jerichow benutzt wurde, um das prekäre Ungleichgewicht zwischen Sowjets und Deutschen zu demonstrieren, dienen die Gneezer Johnson zur Veranschaulichung der Neuen Ökonomischen Politik (N.Ö.P.).³⁶ Johnson vertraut hier wie auch sonst auf die Geschichtskenntnisse seiner Leser. Umstandslos setzt er einen Terminus aus der sowjetischen Geschichte in die ostdeutsche ein. Was sich dort mit offizieller Genehmigung nach dem Bürgerkrieg vollzog, das findet sich – so lautet offensichtlich seine Interpretation – in der ostdeutschen Nachkriegsgeschichte mit stillschweigender Billigung der Besatzungsmacht wieder. Das Bürgertum wird noch gebraucht, es erfreut sich der Wertschätzung durch die regierenden Sowjets und hält sich daher für unentbehrlich. Die N.Ö.P.-Phase, beginnend im Herbst 1946, in der dieses Bürgertum noch einmal auflebt, wird so durchgängig negativ konnotiert.

Johnson hat diesem Bürgertum in seiner Darstellung der Nachkriegsjahre viel Platz eingeräumt. Er beginnt, scheinbar beiläufig, mit der Diskussion um einen neuen Wintermantel, den die dreizehnjährige Gesine im Herbst 1946 erhalten soll. Anfertigen soll ihn das traditionsreiche Gneezer Modegeschäft Rawehn. Gesine hat sich durch Erntearbeiten das Getreide verdient, mit dem der Stoff und die Näharbeiten bezahlt werden sollen. Doch ihre Vorstellungen von einem Wintermantel kollidieren mit den modischen Ansprüchen von Frau Helene Rawehn:

36 Der erste Hinweis auf die neue Wirtschaftspolitik ist datiert auf den Herbst 1946: »[...] Knoop ging hoch, der hatte zu früh auf den Großhändler umsteigen wollen. N.Ö.P. ist eben nicht für jeden das kleine Einmaleins, da mußte erst Emil kommen« (JT, 1405). Ein weiterer, fast ebenso beiläufiger Hinweis findet sich im Zusammenhang von Gerd Schumanns Reflexionen bei seinem fatalen Besuch in Jerichow: »Der Mann, Papenbrock hieß er ja wohl, verdiente sich wahrscheinlich längst wieder eine goldene Nase im Zwischenhandel, unter den Augen der Roten Armee, wohlgeschützt unter ihrer N.Ö.P.« (JT, 1408). Schumann lehnt diese Wirtschaftsform ab, muss sie aber mit Rücksicht auf die sowjetischen »Freunde« akzeptieren. Weitere, noch deutlicher negativ gefärbte Konnotationen zur N.Ö.P. finden sich JT, 1452 (Telefone nur für die Privilegierten der N.Ö.P.) sowie JT, 1861 (»Lebenslauf« des Alfred Fretwurst, der zeitweilig zu den Begünstigten dieser Wirtschaftsform zählte – kein Ruhmesblatt für die Stadt Jerichow und für die N.Ö.P. noch weniger!).

Das Mädchen dachte an einen Mantel bis lang über die Knie. Kinder trugen bei Rawehns kurz. Das Mädchen wollte die Knöpfe unter Verdeck. Brachte acht große Hornknöpfe an, zum Verstecken? Das Mädchen wünschte einen hohen Kragen, steif um den Hals gestellt; modisch war für Kinder der Bubikragen, halb die Schultern bedeckend, mit runden Ecken. Das Mädchen hätte lieber keinen Riegel im Rücken gehabt. – Dann ist doch der Pli hin? rief Helene Rawehn. – Alle kennen das as ne Arbeit von uns, was salln de Lüd denken in Gneez! (JT, 1448)

Gesine will ihren Mantel den konkreten Verhältnissen des Jahres 1946 anpassen, wo eine Deportation zu den alltäglichen Realitäten gehört. Die Firma Rawehn dagegen fragt gut bürgerlich und ohne Rücksicht auf die Zeitläufte, was wohl die Leute zu Gesines Mantel sagen werden. Sie erachten ihre Normen und Vorstellungen für »zeitlos«, da sie sich eine Zeit ohne diese Werte nicht vorstellen können; dass sie längst obsolet geworden sind, vermögen sie nicht wahrzunehmen.

An Ironiesignalen gegenüber der beflissenen Helene Rawehn fehlt es nicht. Auffällig ist ihre Distanzierung von dem, was sie für die »sowjetische« Mode hält: Obwohl sie sowjetische Damen in ihrem Modesalon bedient (JT, 1448), will sie als deutsche Bürgersfrau nichts mit der Besatzungsmacht zu tun haben. Gesine wird, da sie über Weizen als Zahlungsmittel verfügt, reell bedient, d.h., sie wird dem Bürgertum zugeordnet.

Selbstverständlich soll Gesine nicht nur am Konfirmandenunterricht, sondern auch an der Tanzstunde teilnehmen; bei den Bürgerlichen wird dies beifällig zur Kenntnis genommen. Gesine erzählt ihrer Tochter: »Sie sahen es in Jerichow [...]: vom Bürgerlichen sollte etwas übrigbleiben. [...] In Jerichow wie in der Kreisstadt sahen sie die feine Gesellschaft ungeschoren [...]« (JT, 1457).

Johnsons Ironie kommt hier sofort auf volle Höhe: Dieses Bürgertum verstößt gegen seine eigenen Prinzipien, seien es christliche oder humanistische. Es benutzt Kunst und Religion nur als Deckmantel, in Wirklichkeit hat es nur ein einziges Interesse, nämlich Geld.

Zur »Indikatorin« der gesellschaftlichen Heuchelei avanciert Leslie Danzmann. Hier geht Johnsons Beschreibung in unverhüllte Satire über: An Leslies Beispiel wird nicht nur das allgemeine Wegschauen demonstriert, wenn ein Rotarmist ihr in der Eisenbahn die Stiefel vom Leib zieht; an ihr wird auch vorgeführt, wie die »Morak« der guten Familien funktioniert:

Mußte sie [...] zu den Sowjets gehen und um Arbeit einkommen in ihrer Verwaltung? Daß Eine nichts besitzt als eine verflossene Pension und nie eine solide

Arbeit gelernt hat, Klavierunterricht oder Arztgattin, was soll denn das für eine Entschuldigung sein! (JT, 1460f.)

Das Bürgertum, durch sowjetische Gnade noch einmal restauriert, wahrt peinliche Distanz zu den kommunistischen Landesfeinden und verurteilt jeden, der mit ihnen »kollaboriert«. Leslie Danzmann, auf ein monatliches Gehalt angewiesen, bekommt es zu spüren.

In den Jahren nach dem Krieg gibt sich das städtische Bürgertum im mecklenburgischen Gneez ganz traditionsbewusst und pflegt die Kultur. Gesine erzählt ihrer Tochter:

Sie fanden einander in einer Provinz, die sie für ihre angestammte hielten: in den kulturellen Veranstaltungen. Regelmäßige Tischsitten, Nuancen in Grußformeln, abgestimmte Kleidung, dies verstand sich von selbst. Wie aber wäre einem Farbenhändler Krämergeist nachzusagen, der fast keine Veranstaltung des Kulturbundes (z.d.E.D.) ausläßt, und mag sie der Auslegung eines Gedichtes von Friedrich Hölderlin oder so ähnlich gelten? (JT, 1458)

Auch in Gneez wird den Damen eine besondere Rolle zugeschrieben. Opinion Leaders sind die Honoratiorengattinnen, unter denen sich die Gattin des Amtsarztes Dr. Schürenberg sowie die Frau des Landgerichtspräsidenten Lindsetter besonders hervorheben. Johnson erlaubt sich, beide Damen mit den Titeln ihrer akademisch gebildeten Männer zu benennen und sie dadurch zu desavouieren. Sie halten die »bürgerlichen« Sitten und Bräuche hoch, besuchen Kulturversammlungen, auch wenn sie dort einschlafen, und gehen am Sonntag in die Kirche, doch wegen der Gans im Ofen darf der Gottesdienst nicht zu lange dauern. »Im Hungerwinter 1946«, setzt Gesine hinzu (JT, 1460).

Emil Knoop, der »König von Gneez«

Ökonomischer Mittelpunkt des »restaurierten« Bürgertums ist der Großhändler und Schieber Emil Knoop, der »König der Wirtschaft« nicht nur in Gneez (JT, 1497). Der Beginn der N.Ö.P.-Phase liefert das Stichwort für seinen Auftritt: »Anfang 1947 übernahm er Gneez« (JT, 1498). Der von Johnson kommentarlos eingesetzte Terminus N.Ö.P. verweist, wie erwähnt, auf die sowjetische Geschichte. In der Phase nach dem Russischen Bürgerkrieg, in den Jahren 1921 bis 1928, wurde in der Sowjetunion die »Neue Ökonomische Politik« (russisch abgekürzt »NEP«) initiiert. Sie sollte helfen, die kriegszerstörte Wirtschaft schneller zu beleben; gleichzeitig sollte durch sie der Gegensatz zwischen der städtischen

Arbeiterschaft und den Bauern verringert werden. Der Historiker Manfred Hildermeier schreibt über diese Zeit in seiner *Geschichte der Sowjetunion*:

Den Bauern sollte ein Anreiz gegeben werden, wieder mehr zu produzieren, als sie selbst brauchten. Ihnen wurde auch zugesichert, den Überschuß auf den lokalen Märkten verkaufen zu können. Nicht nur die Versorgung der Städte mit Nahrungsmitteln sollte auf diese Weise verbessert werden. Darüber hinaus hoffte das Regime auf eine Wiederbelebung des gesamten Warenaustauschs zwischen Stadt und Land. Was der »Kriegskommunismus« im letzten Jahr gezielt zu beseitigen versucht hatte, wurde wieder zugelassen: der Motor und Inbegriff des Kapitalismus – der Markt.³⁷

Auch Kleingewerbe und Kleinindustrie wurden reprivatisiert, um die Versorgung der Bevölkerung mit Gütern des täglichen Bedarfs zu sichern. Hildermeier resümiert über die NEP:

Sie verstand sich und war ein *Zwitter* auf unbefristet-begrenzte Zeit, um fortdauernde staatliche Kontrolle mit partieller Freiheit des Marktes zu verbinden. Eben in dieser gewollten, prinzipiellen Unentschiedenheit lag eine der Hauptursachen für ihre Probleme. Die Frage schwebte über allen Debatten und Empfehlungen, ob ein »bißchen« Markt möglich sei.³⁸

Zur Art und Weise, wie die NEP in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde, schreibt der Autor:

Der verhaßte NEP-Mann, der verschlagene Gewinnler und Repräsentant eines räuberisch-parasitären Kapitalismus, war typischerweise ein Händler. Dennoch schützte die Unentbehrlichkeit auch ihn bis etwa zum Herbst 1926.³⁹

Diese Formulierungen könnten geradewegs auf Emil Knoop gemünzt sein. Johnson übernimmt ein bestimmtes Klischee, das des »NEP-Mannes« und formt nach ihm die Gestalt des »Königs von Gneez«, dessen Kontor in Brüssel steht und der ein Büro in Berlin-Ost besitzt.

In höchst eigenwilliger Weise setzt Johnson für die Zeit vom Spätherbst 1946 an (also nach den Landtagswahlen, die noch einmal einen Sieg der bürgerlichen Parteien gebracht hatten) den Terminus N.Ö.P. ein. Den DDR-offiziellen Terminus »antifaschistisch« benutzt Johnson zwar auch, doch im Sinne einer offiziellen Sprachregelung, die er zitiert. Der Leser gewinnt den Eindruck, dass es ein aufgesetzter Terminus ist,

37 Hildermeier, Manfred: *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*, München 1998, S. 157.

38 Ebd., S. 234.

39 Ebd., S. 252.

der an der Realität vorbeigeht. Gemeinsam haben beide Termini, dass sie »Zwitter« sind. Doch »N.Ö.P.« ist, nach Johnsons Meinung, offensichtlich das richtige Wort zur Bezeichnung einer Phase, in der noch einmal, wenn auch eingeschränkt, Marktmechanismen zur Geltung kamen und das Bürgertum sich im Glauben wiegen durfte, es sei unentbehrlich. Wenn Johnson den »falschen« politischen Terminus durch den »zutreffenden« ökonomischen ersetzt, meldet er damit auch Kritik an der offiziellen Epocheneinteilung und dem in ihr festgelegten Stufengang zum Sozialismus an.⁴⁰ Dem »König der Wirtschaft« billigt Johnson in satirischer Weise die Attribute des absolutistischen Friedrichs II. zu, der außerhalb der Gesetze stand (JT, 1497); auch »Glanz« und »Gloria« gehören in diesen Kontext, während die Anspielung auf die Weihnachtsgeschichte Knoop sogar in die Nähe des göttlichen Bereiches rückt. Mehrfach lässt Johnson die erzählende Gesine auf Knoops nationalsozialistische Vergangenheit hinweisen; einer wie er müsste von Gesetzes wegen eigentlich »sühnen« für seine Vergangenheit. Doch das tut er allenfalls auf seine eigene Weise. Das neu belebte Bürgertum bewundert ihn und sagt Ja und Amen zu allem, was er macht:

Ein ausländischer Lastwagen mit Anhänger, der vor Papenbrocks und der Roten Armee Speicher das Korn ratzekahl auflädt und abfährt in Richtung Lübeck, Grenzübergang, er beweist nicht wenig. Emil war bald geachtet, fast beliebt bei den ordentlichen Leuten von Gneez. Konnte er nicht leben wie Louis der Letzte

40 Marie H. Cresspahl legt in ihrem Interview mit dem *Spiegel*-Reporter L[ockenvitz] am 3. Januar 1972 (unter Berufung auf Stalins *Kurzen Lehrgang*) dar, dass die Sowjets in ihrer Provinz quasi alle Stationen ihrer eigenen Entwicklung wiederholt hätten: »Die sowjetischen Beschlagnahmekommandos, die unterschiedlichen Lebensmittelkarten, dass die Sozialistische Einheitspartei dem Gemischtwarenhändler Wulff zu Jerichow die Waage dauerhaft auf Null stellte: das war der Kriegskommunismus. Dass Klaus Böttcher für seine Schiffsausbauten bezahlt wurde mit einem Bootshaus, das es steuerlich nicht gab, dass Emil Knoop ein Büro in Ostberlin hatte und eins in Brüssel: das war die N.Ö.P.

Frage: Nepp-?

M.H.C.: Die Neue Ökonomische Politik, X. Parteitag der K.P.d.S.U. in Klammern Bolschewiki, März 1921. Dann bekam das gute Land Mecklenburg aus der Sowjetunion weiterhin den Kampf für die Kollektivierung der Landwirtschaft, Baujahr 1930 bis 1934, und die mecklenburgischen Oberschulprozesse von 1950 können Sie auch in Kapitel XII von Stalins Kurzem Lehrgang nachlesen.«

Johnson, Uwe: MARIE H. CRESSPAHL, 2.–3. Januar 1972, in: »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, hg. von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1988, S. 90–110; hier: S. 99f. Implizit wird hier – trotz aller Ironie – die These aufgestellt, dass die Entwicklung in der SBZ/DDR nicht den Prinzipien eines wie auch immer beschaffenen *besonderen Deutschen Weges zum Sozialismus* folgte, sondern den Regeln und Bedürfnissen der sowjetischen Besatzungsmacht.

bei den Belgiern, und schuftete doch sich ab für Mecklenburg und die S.M.A.? (JT, 1499)

Knoop schafft das Getreide, das so dringend gebraucht wird, in den kapitalistischen Westen, offensichtlich im Rahmen von Geschäften der Sowjets, die das Licht der Welt scheuen. Statt ihn zu verdammen, weil er dazu beiträgt, dass die Menschen in Mecklenburg hungern mussten, lobt ihn das Bürgertum, das den Hunger selbst nicht zu fürchten braucht.

An Ironiesignalen wird nicht gespart, wenn von Emil Knoop die Rede ist. »Freude bringe ich euch« (1497) lautet die Botschaft, die er als neuer Engel den Bürgern übermittelt. Er kann es sich leisten, seine Gewinne sind groß genug. Er schafft es auch, Klaus Böttcher aus sowjetischer Haft freizubekommen. Weder Dr. Schürenberg noch Cresspahl, der Klausens Heimkehr initiiert hat, gelingt es, die Grenzen von Knoops Macht auszumachen – Willi Böttcher hat Recht, wenn er auf Cresspahls Frage, »wo denn Emils Macht und Herrlichkeit einmal aufhöre«, die Antwort gibt: »Nirgns nich!« (JT, 1570)

Die Neue Gerechtigkeit

Cresspahls Verhaftung sowie die Art und Weise, wie danach mit ihm umgegangen wird, erweisen sich als gradlinige Fortsetzung der sowjetischen Willkürherrschaft. Johnson hat Cresspahls Kampf um Prozess und Urteil als Satire auf die »Neue Gerechtigkeit« (JT, 1284) gestaltet, ein Terminus, der von ihm selbst in Analogie zu den übrigen Neuprägungen kreiert worden ist.

Es beginnt mit dem Einsperren im Hühnerstall (JT, 1215). Die Haftbedingungen im Landgericht Gneez (1216ff.) tragen einen schmalen Rand von Komik wegen ihrer Unsinnigkeit: »Die Schriften und zeichnerischen Darstellungen an der salpetrigen Wand waren offenbar gezählt« (JT, 1217). Johnson bleibt detailgetreu in seiner Darstellung, doch er vermeidet strikt jede Einfühlung; statt Emotionalität setzt er Ironie ein. Sie richtet sich – zumindest formal – gegen Cresspahl, der auf ein »rationales« Verfahren hofft: Offensichtlich hat er immer noch nicht begriffen, wo er sich befindet.

In Schwerin (JT, 1218) scheint zunächst Rationalität in das bisher planlose Verfahren zu kommen. Aber was man Cresspahl vorwirft, ist absurd.⁴¹ Das Verfahren nimmt kafkaeske Züge an. Auch auf der nächs-

41 Der *Kommentar*, juristisch beschlagen, vermerkt zu JT, 1219, 19–21, so könne

ten Etappe, im »Wartelager«, in das Cresspahl eingewiesen wird, weil er keine falschen Beschuldigungen unterschreiben will, bleibt sein »unvernünftiger« Wunsch nach einem Prozess (JT, 1281) ohne Erfüllung. Als er erneut nach Schwerin gebracht wird, möchte er zwar »ins Reine kommen mit der Neuen Gerechtigkeit« (JT, 1284), aber wiederum nicht auf Kosten Dritter: ein Verhalten, das ihm schließlich den Aufenthalt in Fünfeichen einträgt.

Johnson beschreibt diese Phase als einen »Lernprozess« mit Cresspahl in der Rolle des begriffsstutzigen bzw. faulen Schülers: »Die Aufgabe war eine zweite Beschreibung seines Lebens. Viel brachte er nicht zustande, denn wenn in die Zelle laufendes Wasser über Nacht gefror, wie sollten seine Finger wieder den Bleistift lernen?« (JT, 1283). Wiederum will er es vermeiden, andere zu belasten: Cresspahl schreibt 260 Seiten (JT, 1285), doch da er alle sozialen Kontakte vorsichtshalber verneinen muss, stellt er sich dar als »Jemand, der war achtundfünfzig Jahre auf der Welt unterwegs und hat mit keinem Menschen gehandelt, gesprochen, gemeinsam gearbeitet« (JT, 1284).

Als eine Art höherer Ironie ist der »Alternativlebenslauf« zu betrachten, den er in seinen »australischen Träumen« entwickelt (JT, 1284f.): Er malt sich aus, was hätte sein können. Am Ende zeigt ihn die Fantasie als Pascha mit vier Frauen in einer fremden, lockenden Umgebung (JT, 1285). Seine, wie er glaubt, gut begründete Hoffnung auf Prozess und Urteil wird jedoch zunichte gemacht, eine höherer Instanz schickt den ungelehrigen Schüler nach Fünfeichen.

Hier erreicht die Erzählung den Gegenpol dessen, was als die »Neue Zeit« verheißen worden war. Diese sollte ein Aufbruch in eine bessere Zukunft sein; im Lager Fünfeichen gibt es jedoch keine Zukunft mehr, sondern nur noch den absoluten Stillstand (»Entlassung kam in nicht einem Gerücht vor«; JT, 1290). Es ist eine hermetisch abgeschlossene Welt, aus der kein Weg mehr herausführt. Selbst die Verschickung in ein anderes Lager hätte nur im äußerlichen Sinn eine »Abwechslung« bedeutet: »Wie Fünfeichen waren sie Ewigkeiten, die standen still« (JT, 1297). Diese Welt erfüllt die Kriterien, die Dante dem Inferno zugeschrieben hat: eine Welt ohne Hoffnung. Johnson schildert Cresspahls Ableiten in tödliche Gleichgültigkeit (JT, 1292). Die »Fiktion« des Lernprozesses wird auch hier beibehalten, doch der Erzähler vermerkt mit

das Gesetz Nr. 4 des Alliierten Kontrollrats vom 30.10.1945 nicht ausgelegt werden. Offensichtlich ist hier Johnson in seinem satirischen Bestreben über das Ziel hinausgeschossen. Vgl. Johnsons *Jahrestage*. Der Kommentar, hg. von Holger Helbig u.a., Göttingen 1999.

böser Ironie: »Was immer da zu lernen war, Cresspahl mag sich das Fal-sche ausgesucht haben« (JT, 1290). Er hilft keinem, den er mit einem Wort hätte warnen können. Beschrieben wird vollkommene A-Sozialität, das Zerfallen jeder Mitmenschlichkeit. Misst man dieses Resultat an den Ansprüchen, die die Antifa-Periode als Weichenstellung in eine sozialistische Gesellschaft an sich selbst stellt, dann wird die Perversität eines Sys-tems deutlich, das solche Lager unterhält.⁴²

Mehrfach wird auf die Analogie zum NS-System hingewiesen (JT, 1291: »mit dem gar nicht geplanten Ergebnis, daß die Sowjets die Tabel-len der S.S. für deren Konzentrationslager müßten übernommen ha-ben«); das Lager, in dem Cresspahl untergebracht wird, ist ein ehemali-ges KZ.

Johnson bedient sich einer makabren Ironie, um die Verhältnisse zu charakterisieren. Cresspahl, dessen Kleidungsstücke »als Handelsware« nicht mehr geeignet sind, wird wegen »Vernachlässigung« (JT, 1289) bestraft. Immer wieder werden Fälle einer völlig verquerten Logik vorge-führt, die regelmäßig zu Lasten Cresspahls geht.

Sein Weg aus dem Lager wird nicht beschrieben.⁴³ Dem Leser wird er präsentiert in Johnny Schlegels Gartentrog. Er muss doch noch einen Prozess erhalten haben, der sich aber nur aus dem Gespräch zwischen Gesine und Marie rekonstruieren lässt (JT, 1523f.) und der wiederum jeglicher Logik – vom Rechtsempfinden ganz zu schweigen – wider-spricht. Weshalb Cresspahl trotzdem entlassen wurde, bleibt offen (wenn man nicht auf die englische Karte zurückgreifen will).

Fazit

Nach dem Ende der faschistischen Willkürherrschaft, nach den Verbre-chen, die jetzt ans Licht kommen, wäre ein der Gerechtigkeit verpflich-

42 Die Verwendung von Metaphern aus dem Bereich der Schule ist auffällig. Gerd Schumann hatte seine Zurichtung zum Objekt parteilicher Willkür als erfolgreichen Lernprozess empfunden (vgl. JT, 1420); der Leser wird das *sacrificium intellectus*, das Schumann erlernt, weniger positiv beurteilen. Der Schüler Cresspahl, der zuvor noch bemüht gewesen war, den Beruf des Bürgermeisters unter sowjetischer Herrschaft zu erlernen (vgl. JT, 1076), versagt angesichts eines Justizsystems, das sich jedem rationalen Zugriff entzieht. Zu lernen ist offensichtlich nur, dass das Leben in diesem System nicht erlernbar ist.

43 Dass Johnson Gesine darüber klagen lässt, sie bekomme Cresspahl nicht mehr von den Sowjets weg (JT, 1327), gehört zur metanarrativen Ironie, die er anwendet, um den extraordinären Verhältnissen dieser Straflager gerecht zu werden.

tetes Herrschaftssystem angemessen gewesen. Zwar wird dieser Anspruch nirgends expressis verbis artikuliert, aber er lässt sich indirekt aus der Darstellung der Nazi-Barbarei ableiten; die Bilder aus dem KZ, die die dreizehnjährige Gesine ein Leben lang verfolgen werden, sprechen eine deutliche Sprache. Stattdessen etabliert sich eine Willkürherrschaft. Was sie fördert, ist Opportunismus und Mitläufertum; die Analogien zur jüngst vergangenen Nazi-Herrschaft sind evident. Die neuen Machthaber betonen zwar, dass nun alles im Landes »neu« werde, doch zeigt sich bald, dass sich nur die Überschrift geändert hat. In ohnmächtiger Erbitterung greift Johnsons Protagonistin das Epitheton »neu« auf und unterstreicht dessen Missbrauch durch inflationäre Verwendung.

Die sowjetische Besatzungsmacht hat sich die Einführung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung zum Ziel gesetzt. Kriegszerstörung und Verlust der Heimat haben die Ungleichheit des Besitzes drastisch vertieft, und es hätte der Solidarität der Besitzenden bedurft, um die Kluft zu verkleinern. Wo sie allein nicht ausgereicht hätte, wären verstärkte administrative Maßnahmen angebracht gewesen, um den Notleidenden zu helfen. Doch die sowjetischen Machthaber vermeiden es, die saturierten Bürger zur Mitmenschlichkeit zu zwingen. Die Folgen des von allen verantworteten Krieges müssen die einen in voller Stärke bezahlen, während die anderen noch die Macht besitzen, deren Notlage auszu-beuten. Diese wohl autobiographisch fundierte Erfahrung wird für Johnson zum Ausgangspunkt seiner Darstellung der Nachkriegszeit, in der der Weg zum Sozialismus versäumt wurde. Die sowjetische Besatzungsmacht trifft der Vorwurf, dem Bürgertum zu viel freie Hand gelassen und mit ihm paktiert zu haben.

Johnson klagt nicht über die verpassten Möglichkeiten, sondern greift zu den Stilmitteln von Ironie und Satire. Das Bürgertum, das er in seinen frühen Werken, vor allem in *Ingrid Babendererde*, noch positiv zu bewerten pflegte, wird nun fast durchgängig in ein negatives Licht gerückt (Kliefoth oder Alma Witte bilden die Ausnahmen, welche die Regel betätigen). Ohne sein Prinzip der mimetischen Detailgenauigkeit aufzugeben, greift er immer wieder zum Verfahren der satirischen Verzerrung der Realität, das die angeprangerten Missstände um so stärker hervortreten lässt. Dem Leser wird von Anfang an deutlich, dass es so nichts werden konnte mit einem echten Neubeginn.